

TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck (†)

Klang und Musik bei Walter Benjamin

Tobias Robert Klein
in Verbindung mit Asmus Trautsch

Wilhelm Fink

Die dieser Publikation zugrundeliegende Tagung wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert.
Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Autoren.

Umschlag:
Nach dem Plakatentwurf von Carolyn Steinbeck · Gestaltung, Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2013 Wilhelm Fink Verlag, München
Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn

Internet: www.fink.de

Redaktion und Lektorat: Bettina Moll, Berlin
Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5343-3

PENG YIN

Die Mummerehlen

Der Name der »Mummerehlen« aus Walter Benjamins *Berliner Kindheit um neunzehnhundert* beruht auf einem Hörfehler des Kindes, von dem das Wort ›Muhme‹ als Synonym für ›Tante‹ nicht verstanden wird und das so die eigentliche Bedeutung der Worte ›Muhme‹ und ›Rehlen‹ aus dem gleichnamigen Volkslied entstellt. 1932 hat Benjamin »Die Mummerehlen« geschrieben – in jenem Jahr, aus dem eine der letzten Eintragungen über seinen Sohn Stefan (1918–1972) stammt. (GS IV, 260–263) Seit dessen Geburt hatte Benjamin ein Büchlein geführt, in dem er »einige Dutzende seltsamer Wörter und Redensarten«¹ seines Sohnes notierte. Beispiele sind etwa: »schringen (springen)«; »Pamsrete (Trompete)«; »Koklade (Schokolade)« oder »Tante Licht (selbständig)«.

Nicht nur die Erinnerung an die eigene Kindheit, sondern wohl auch das Beispiel des eigenen Kindes standen Benjamin vor Augen, als er in »Die Mummerehlen« von den Missverständnissen und Entstellungen der kindlichen Sprachwelt schrieb. Im Zusammenhang mit den »Mummerehlen« entstand Anfang 1933 auch der Aufsatz »Die Lehre vom Ähnlichen«, in dem Benjamin seine sprachtheoretischen Überlegungen an eine Theorie des mimetischen Vermögens knüpft. Diese Fähigkeit, Ähnlichkeiten zu erzeugen und zu erkennen, kommt auch dem Kind in der *Berliner Kindheit* zu, das den gehörten Klang an seine Vorstellungswelt angleicht. In einem Aufsatz von Henriette Herwig fand ich sehr interessante Ausführungen zu den Quellen von Benjamins Text: »Das Deutsche Volksliederarchiv in Freiburg bewahrt in der Mappe ›Muhme Rehlen‹ 28 Belege für Varianten, zumeist aus mündlicher Überlieferung auf«. In dem Archiv befinden sich »63 Belege von regional und dialektal gestreuten Varianten«. Die Namensvielfalt bildet selber mehrere Lautverschie-

bungen und reicht von »Muhme Rehlen, Muhme Rähle, [...] Muhme Röhlen, Muhme Hehlen, [...], alte Beele [...], Madam Schmehle, Jungfer Fräle, alt Bas Käle bis zu Suppenkelle«².

Musikalisch reizte mich der Begriff der ›Entstellung‹, der in solch einer ›Lautverschiebung‹ enthalten ist. Zuerst versuchte ich musikalisch einen Kontext zu gestalten, der im Verlauf des Stücks entstellt werden kann. Dafür habe ich mich zunächst für eine bekannte Melodie aus Benjamins Zeit »Will ich in mein Gärtlein gehen« als Material entschieden, das am Anfang des Stücks erkennbar sein sollte. Doch nicht die Variation einer Melodie stellte ich mir als Aufgabe für das Stück, vielmehr dient die Erkennbarkeit der Melodie zu Beginn nur als Ausgangspunkt für eine spätere musikalische Verfremdung. Instrumental versuchte ich mit allen Instrumenten das »Sprechen« stimmhaft zu imitieren, wie in der alltäglichen Sprache ja auch oft ›Versprecher‹ (ebenfalls eine Art der Entstellung) vorkommen. Die Melodie und die Instrumentation zusammen sollten zu Beginn einen Kontext für das Stück bilden, der allmählich verfremdet wird und nach und nach seine Erkennbarkeit verliert, bis er am Schluss des Stücks in ein Unisono mit lang liegen bleibenden Klängen mündet. Dieses Unisono soll das ›Irreführende‹ wie in Benjamins Text die Umwandlung der ›Muhme Rehlen‹ in die »Mummerehlen« andeuten, weil auf den Instrumenten Harfe, Klavier und Schlagzeug normalerweise nicht lang ausgehaltene Töne gespielt werden können (die Überbrückung dieser Schwierigkeit durch neuen Spieltechniken ist allerdings in der Neuen Musik selbst wieder fast ein ›Klischee‹, also im Gegenteil zu »Mummerehlen« allgemein bekannt). Die Verfremdung eines musikalischen Kontextes mündet somit in eine erkennbare Form (ein Klischee) der Neuen Musik, die selbst nicht mehr mit ihren Verfremdungstechniken wirksam verfremdet werden kann. Vielleicht ist das eine Art von Selbstironie.

¹ Zit. aus: »Wörter und Redensarten des Sohnes«, in: *Walter Benjamins Archive – Bilder, Texte und Zeichen*, hg. v. Walter Benjamin Archiv, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 2006, S. 85.

² Henriette Herwig: »Zeitspuren in erinnerten Kindheitsorten Walter Benjamins ›Berliner Kindheit um 1900‹«, in: *Benjamin im Exil*, hg. v. Bernd Witte, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2006, S. 52 f.